

Va Bärq & Tal

# Ob in guter oder schlechter Verfassung – besser geht immer

Das traditionell uneinige Wallis wird auch die jüngsten Halbkantönli-Träume dort entsorgen, wo sie hingehören: in den Papierkorb der Geschichte(n).

So viel, vermutlich etwas strapazierte Leserinnen und Leser, ist sicher: In zwölf Tagen wird der Qualkampf, der in einer unsäglich verwirrenden Auswahlsendung auf dem Stimmtzettel gipfelte, an der Urne enden. Und: Das Wallis wird es überleben – egal ob mit einer modernen oder der alten Verfassung. Der katholisch-konservative Querkopf Peter von Roten hielt sogar beides für überflüssig. In einer seiner «Walliser Bote»-Kolumnen provozierte der Adlige von Raron seine etwas offener gepolten «Parteifreunde» schon in den 1980er-Jahren mit dem ketzerischen Titel «Keine Verfassung wäre auch eine Verfassung».

Auch diesmal war absehbar, dass wir im Verfassungs-Hickhack unweigerlich wieder dort bruchlanden, wo wir in zweihundert Jahre schon gefühlte hundert Mal waren: im geschürten Graben zwischen Ober- und Unterwallis. Wars früher offen der Kulturkampf zwischen den Radikalen und den Konservativen, den Fortschrittlichen und Rückwärtsgewandten, gehts mittlerweile zumindest vordergründig offenbar nur um die Nichtigkeit einer Handvoll Oberwalliser Grossräte mehr oder weniger. Als ob es darauf ankäme. Jedenfalls hat das Ganze so wenig Gehalt, dass sich das Gerede von Trennung und einem eigenen Kanton Oberwallis auch diesmal wie-

der zügig in warme Luft auflösen wird.

Meine Wahrnehmung der Walliser Realität ist, dass die wirklichen Gräben im Wallis anders verlaufen als entlang der Raspille zwischen Salgesch und Sierre. Etwa zwischen dem Talgrund und den zunehmend abgehängten Bergdörfern; zwischen den wirtschaftlich starken Zentrumsregionen und den Randgebieten; zwischen jenen, denen es gesalbter Weise besser geht, und der Mehrheit der lohnabhängigen Familien, Rentner\*innen und kleinen Gewerbetreibenden, die alle zunehmend an die Wand gedrückt werden.

Was könnten und müssten wir tun? Nur vier Beispiele: Den bereits entgleisenden Solarexpress durch einen vernünftigen, von uns koordiniert gesteuerten Solar-Interregio ersetzen, der alle mitnimmt, statt nur Verlierer zurücklässt. Mit sozialem und genossenschaftlichem Wohnbau für bezahlbare Wohnungen sorgen. Mit einem kantonalen Servicepublic-Paket die Berggemeinden mit kleinen Schulen, Dorfläden, Gesundheitsversorgung und flächendeckendem, schnellem Internet wiederbeleben. Die Verkehrswege modernisieren, vor immer mehr herabstürzenden Naturgewalten sichern und sie so führen, dass die Ortschaften entlastet und wieder lebenswerter werden.

Ob in guter oder schlechter Verfassung, ob's explizit drinsteht oder nicht, nichts hindert und entbindet uns, mit dem nötigen politischen Nachdruck auf allen Ebenen mit allen legitimen Mitteln das zu tun, was wir als richtig und wichtig ansehen. Die Bewirtschaftung eines billigen, parteipolitisch kalkulierten Regionalismus vernebelt nur den Blick auf die wahren Probleme, die im Ober- wie im Unterwallis mehr oder weniger die gleichen sind.

Eine Viererband kluger Politanalysten und -journalisten befand vor Jahren in ihren Gedanken zu einem unvollendeten Land, der Regionalismus sei der Totengräber der kantonalen Einheit.

Heute müssen wir einen entscheidenden Schritt weiter gehen: Die Walliser Einheit gefährdet, unsere Gemeinschaft spaltet, wer die Menschen unsolidarisch im Stich lässt.



**Beat Jost**  
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.  
bjc.jost@bluewin.ch

Kolumne

# Selbst ist das Kind

Kinder können selbst ohne theoretische Anleitung echte Projekt-Manager:innen sein. Wir müssen sie nur lassen.

Vergangene Woche auf dem Heimweg lese ich auf meinem Smartphone: «Herzlichen Dank für die Überraschung!» Da habe ich wohl irgendetwas verpasst. Einen Geburtstag vielleicht? Nach weiteren Mitteilungen verlangte meine Verwirrung nach Klärung und sorgte bei unserer Tochter für ein genügsames Grinsen: «Es ist doch Valentinstag!» Einer dieser Tage, den die Welt nicht braucht. Unsere Tochter kennt unsere Ansicht, ist aber ganz anderer Meinung. Sie findet vor allem die Idee, geliebte Menschen an diesem Tag zu beschenken, ziemlich toll.

Ihre Freund:innen und sie wollten ursprünglich ein Buch über die Liebe schreiben und ihre Klasse damit überraschen. Das Vorhaben mit dem Arbeitstitel «Valentina und der Valentinstag» war schon Wochen vorher Thema am Familientisch. Obwohl erste Manuskripte und Zeichnungsskizzen ins Haus flaterten, merkten die Kinder bald, dass die Zeit bis zum Valentinstag nicht ausreichen würde. Das Buchprojekt war gescheitert. Was nun? Die Ausführungen unserer Tochter, wie sie schliesslich zur verdankten Überraschung gelangten, liessen sich dann ohne Weiteres in einen gängigen Projektmanagement-Prozess einbetten.

Zuerst hätten sie die neue Idee diskutiert, ein Team zusammengestellt, die Aufgaben und Verantwortlichkeiten verteilt. Eigenes Sackgeld und elterliche Investor:innen sicherten die Projektfinanzierung. Einkauf und Lo-

gistik waren eine Herausforderung, zumal kritische Stimmen nicht in das Projekt eingeweiht werden sollten. Diskrektion innerhalb des Projektteams war deshalb Ehrensache. Die gute Planung und Kreativität führten schliesslich zum Erfolg und bescherten den Klassenkamerad:innen ein herzliches, personalisiertes Valentinstagsgeschenk und der Lehrerin einen Blumenstrauss.

Schule, Hobbys, Familie: Der Alltag ist bei Kindern heutzutage nicht weniger strukturiert und durchgetaktet als bei Erwachsenen. Wie viel Freiheit, wie viel Raum bleibt fürs freie Spielen? Ein für Fachpersonen unbestritten wichtiger Aspekt in der Entwicklung, insbesondere in Bezug auf die Selbstständigkeit. Eine Fähigkeit, die sich Kinder nicht aus einem Lehrbuch, nicht bei Youtube und erst recht nicht unter ständiger Anleitung von Erwachsenen aneignen können. Sie brauchen unser Vertrauen und Möglichkeiten, um sich auszuprobieren und mit anderen Kindern Pläne auszuhecken. Untereinander lernen sie sich zu organisieren, sich für eigene Ideen einzusetzen und andere dafür zu begeistern. Wir können Kinder nicht zur Selbstständigkeit erziehen, sollten ihren natürlichen Drang danach einfach unterstützen. Es heisst nicht ohne Grund, dass das Leben uns lehrt.

So haben wir beide unsere «Lessons Learned», unsere Erkenntnisse, aus dem Valentinstags-Projekt gewonnen. Unsere Tochter hat gelernt, dass sie sich auf ihre Freund:innen verlassen kann

und sie gemeinsam ein Ziel erreichen können. Ich habe gelernt, dass Freiheiten zuzulassen eine nicht unwesentliche Form von Liebe ist und der Prozess des elterlichen Loslassens auf ganz diskrete Weise voranschreiten kann.



**Sabrina Arnold**  
1983, wohnt in Naters. Sie ist Hausfrau und arbeitet Teilzeit im Familienunternehmen.  
sabrinasimplon@gmx.ch

# «Die Alpen-Initiative hat ihren Ursprung im Wallis»

Am 20. Februar 1994 nahm das Stimmvolk die Alpen-Initiative an. Der Mitbegründer der Initiative Andreas Weissen blickt zurück.

Gregory Feger

30 Jahre ist es her, dass die Schweizer Stimmbevölkerung Ja zur Alpen-Initiative gesagt hat. Mit 51,9 Prozent votierte das Stimmvolk am 20. Februar 1994 für die Verlegung des Schwertransports auf die Schiene. Andreas Weissen war der erste Präsident des Vereins Alpen-Initiative. Von 1989 bis 2000 hatte er die Funktion inne. Er gilt als einer der Schöpfer der Alpen-Initiative. Über den Abstimmungssonntag sagt Weissen: «Als ich in Altdorf ankam und die Gesichter der Anwesenden sah, wusste ich, was Sache war: Wir hatten gewonnen.»

Andreas Weissen erinnert sich noch gut an den achten Sonntag des Jahres 1994. Und daran, dass es noch am Abstimmungssonntag nicht klar war, ob Weissen und damit die Alpen-Initiative als Sieger aus der Abstimmung herausgehen. Weissen sagt, dass er mit dem Zug von Bern in den Kanton Uri fuhr. «Noch in Bern sagte jemand zu mir, dass es knapp werde», so Weissen. Da damals noch keine Möglichkeit bestand, die Resultate auf dem Mobiltelefon zu verfolgen, fuhr

Weissen unwissend nach Altdorf. Dort angekommen traf Weissen auf einen tanzenden Urner Landammann Hansruedi Stadler.

Stadlers Euphorie dürfte nicht auf Andreas Weissen übergesprungen sein. Er war erschöpft. Weissen sagt: «Nach dem Abstimmungssonntag habe ich drei Tage durchgeschlafen – einzig fürs Essen bin ich aufgestanden.» Er erinnert sich noch daran, dass ihm jemand Prügel angeboten habe. Weissens Heimatkanton, das Wallis, lehnte die Alpen-Initiative ab. «Mein Walliser Dialekt dürfte beim Abstimmungsfest wohl als Provokation gewirkt haben», sagt Andreas Weissen und lacht.

Das alles ist 30 Jahre her. Auf die Frage nach Höhepunkten in den vergangenen Jahren sagt Andreas Weissen: «Wissen Sie, in 30 Jahren passiert viel.» Es sei schwierig, alle Erfolge zu erwähnen. Die Einführung der leistungsabhängigen Schwerverkehrsabgabe LSWA sei aber zweifelsohne einer der wichtigsten Schritte gewesen. Weissen sagt, mit dem Ja zur LSWA 1998 habe man einen entscheidenden Beitrag zur Finanzierung der NEAT geleistet. Letzterer hat



Andreas Weissen (links) und Andrea Hämmerle bei der Lancierung der Abstimmungskampagne zur LSWA. Bild: Keystone

das Schweizer Stimmvolk in einer Grundsatzabstimmung im Jahr 1992 zugestimmt. Andreas Weissen sagt, damit habe man lediglich den Beschluss zur Infrastruktur gefasst – «die Finanzierung blieb aber noch offen». In einem Interview mit dem «Walliser Boten» im Mai 2009 erinnerte sich Weissen an einen Abstimmungsslogan zur Alpen-Initiative: «Wir helfen Dölf Ogi, die NEAT zu finanzieren.»

Im Jahr 2004 konnte der Verein Alpen-Initiative einen weiteren grossen Erfolg verbuchen. Der

Verein wehrte sich gegen eine zweite Gotthard-Röhre, wie dies die «Avanti»-Initiative gefordert hatte. Unter dem Slogan «Avanti-Bschiss» wehrte sich der Verein Alpen-Initiative 2004 erfolgreich gegen einen Ausbau des Gotthards auf vier Spuren. Weissen schmunzelt, wenn er daran zurückdenkt: «Das war wohl das erste Mal, dass der Begriff «Bschiss» in der Schweizer Politik gebraucht wurde. Inzwischen hat er das umständliche Wort «Mogelpackung» längst abgelöst.»

Zwölf Jahre später folgt am Gotthard eine grosse Enttäuschung für Andreas Weissen. 2016 wird der Ausbau und damit die zweite Röhre doch noch beschlossen, wenn auch mit dem bundesrätlichen Versprechen, beide Röhren nur einspurig zu befahren. Weissen sagt, er bezweifle das, da Bundesräte in Abstimmungskämpfen hemmungslos übertreiben oder untertreiben, um Abstimmungen zu gewinnen. Und in Weissens Heimat verzeichnet die Alpen-Initiative ebenfalls einen Wermutstropfen: Noch immer verkehren Lastwagen, beladen mit Gefahrgut, über den Simplonpass. «In 30 Jahren», sagt Andreas Weissen, «hat man es nicht geschafft, das zu ändern – der politische Wille fehlt schlichtweg.»

Doch alles in allem zeigt sich Andreas Weissen mit der Umsetzung «seiner» Alpen-Initiative zufrieden. «Die Schweiz hat viel in ihr Eisenbahnnetz investiert. Und das ist gut so.» Zudem würden Vergleiche mit Alpenpässen im Ausland wie etwa dem Brenner zeigen, dass die Alpen-Initiative wirke. So stieg die Anzahl Lastwagen, die jähr-

lich über den österreichischen Brennerpass verkehren, in den letzten Jahren auf 2,5 Millionen an, mehr als doppelt so viel wie auf den vier Schweizer Transitachsen. Doch von der vom Parlament festgelegten Obergrenze von maximal 650'000 Lkw sind wir immer noch weit entfernt.

Und mit dem vereinsinternen Wandel zeigt sich Weissen ebenfalls zufrieden. Der Generationenwechsel habe geklappt und mit dem Bündner Nationalrat Jon Pult stehe ein junger, aktiver Mann an der Spitze des Vereins. Vizepräsidentin ist Brigitte Wolf.

Eines möchte Andreas Weissen hervorheben: «Die Alpen-Initiative hat ihren Ursprung im Wallis und nicht in Uri, wie oft angenommen wird.» Weissen lacht. Ohne die 37'000 Franken, die aus dem Oberwallis in das Startkapital der Initiative flossen, wäre diese nicht möglich gewesen. Die Unterschriftensammlung und die Kampagne wurden im Umweltsekretariat in Naters koordiniert. So sagt Weissen: «Ohne uns Walliser Dickhäuter wäre die Alpen-Initiative nicht erfolgreich gewesen.»